

NOA C.
WALKER

Das
Leuchten
der
Sehnsucht

Töchter der Freiheit

Weltbild

Das Leuchten der Sehnsucht
Töchter der Freiheit

Noa C. Walker

Hinter dem Namen Noa C. Walker verbirgt sich das Autorenehepaar Elisabeth und Christoph Büchle. Elisabeth ist das »Gesicht« des Autorenduos und brachte bereits als Kind unzählige kleine Geschichten zu Papier. Sie erlernte den Beruf einer Bürokauffrau im Groß- und Außenhandel und wurde anschließend noch examinierte Altenpflegerin. Im Jahr 2005 schickte sie ihr erstes Manuskript an einen Verlag, aus dem ihr Debütroman wurde. Christoph ist Pädagoge und begeisterter Sportler. Von Beginn an war er maßgeblich am Autorenalltag beteiligt. Elisabeth und Christoph sind seit über 25 Jahren verheiratet, haben fünf Kinder und drei Enkelkinder. Ihr Markenzeichen sind gut recherchierte, romantische und äußerst spannende Romane, die bereits mehrfach ausgezeichnet wurden. Gleich mehrere ihrer Romane standen in den Top Ten der BILD-Bestsellerliste.

Noa C. Walker

Das Leuchten der Sehnsucht

Töchter der Freiheit

Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Umschlagmotiv: Abigail Miles / Arcangel // bürosüd®
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-98507-293-4

Personenregister

- Albert und Maria Stein:** Farmer in Kansas, deutscher Abstammung
- Alice Williams:** Matriarchin der Familie, die »Großmutter«
- Annabelle Jackson:** Mutter von Melody, Ehefrau von Frank
- Benjamin:** »Butler«, höchster Hausklave
- Brian Tast:** Ältester Farmer im Tal in Kansas, Virginia-Military-Institute-Absolvent
- Bud Tast:** Sohn der Tasts, »Verräter«
- Bobby Williams:** Robert, jüngster Spross von Richard
- Devontae:** »Devon«, Freund von Bobby
- Frank Jackson:** Plantageneigentümer, Politiker
- Garry:** Stallknecht, Kutscher
- Jordan Jackson:** Bruder von Susanna Belle, West-Point-Military-Academy-Kamerad von Kenneth
- Jules Rodin:** Lehrer der Jackson-Kinder, Untergrundbahn-Mitarbeiter
- Kenneth Williams:** Ältester Sohn, Plantagenerbe
- Kent Nells:** Unruhestifter aus Missouri
- Lenora Weddington:** Mutter von Melody
- Lewis Weddington:** Plantageneigentümer, Vater von Melody
- Marianna Williams:** Jüngere Tochter, Annies Schülerin

Max Tanner:	Vater von Jennifer und Marcus, Onkel von Annie und Sophia
Megan Tast:	Ehefrau von Brian, Hebamme
Melody Weddington:	Dauids Verlobte
Orlean »Granny«:	Trees und Orleans Großmutter
Paul Drane:	Pinkerton Detektiv, Washington City
Phoebe Barclay:	Williams Ehefrau, Mutter mehrerer Kinder, Kansas
Rebecca Sue Williams:	Kenneth Ehefrau
Richard Williams:	Witwer, Plantageneigentümer und Politiker
Ruthie:	Trees Frau
Sadie Ann:	Zofe, »Mädchen« von Alice
Silvie Stenmark:	Sophias Freundin, Svens Ehefrau, Kansas
Sven Stenmark:	Farmer in Kansas, schwedischer Abstammung
Tree:	Orleans Enkel, Vorarbeiter auf Birch Island
Victoria Williams:	Ältere Tochter, Annies unwillige Schülerin
William Barclay:	Farmer in Kansas, Ehemann von Phoebe
Willrose:	Schneider im District von Birch Island

APRIL 1859



Eins

-South Carolina-

Annie ließ sich aufseufzend auf eine grob gezimmerte Holzkiste fallen und strich einige schwarze Haarsträhnen aus ihrem schweißnassen Gesicht. Sie hatte es gerade noch geschafft, an Bord der Fluss-Schaluppe zu gelangen. Nun stampfte das kleine Transportschiff lärmend gegen die Strömung an, seinem Bestimmungsort entgegen. Blau und grün schillernde Libellen begleiteten es, tanzten über die farbenfrohe Blumenpracht am Rande des leicht brackig riechenden Gewässers.

Annie, die sonst immer einen Blick für die Schönheiten der Natur übrig hatte, war damit beschäftigt, ihren Atem und ihren Puls zu beruhigen und das Schlingern des Schiffes auszugleichen, um nicht unsanft von der Kiste zu rutschen.

Sie sah missbilligend an ihrem verstaubten dunkelblauen Reisekostüm hinunter auf die jetzt abgeschabten Stiefel, die sie ausgezogen und auf ihren Koffer gestellt hatte. Neue Schuhe taugten nicht viel für ein Wettrennen mit zwei klei-

nen Jungen. Jenen aufgeweckten Burschen hatte sie es zu verdanken, dass sie noch rechtzeitig den Weg zur Anlegestelle des Steamers gefunden hatte.

Ihr Onkel hatte die Reise zwar penibel geplant und ihr versichert, dass sie an Bord des Dampfers ein Familienmitglied der Williams treffen würde, allerdings war dies nicht geschehen. Aus diesem Grund hatte sie sich durchfragen müssen und wäre fast zu spät gekommen. Das passte ins Bild, immerhin waren ihre weiblichen Begleitpersonen – ihre Tante und ihre Cousine – am Tag vor ihrer Abfahrt erkrankt, sodass Annie letztlich allein gereist war.

Das Zittern ihrer Beine ließ allmählich nach, und die Furcht verflog, dass sie vergessen worden war und auf sich gestellt in einer fremden Stadt zurechtkommen musste. Annie griff in die Tasche ihres kurzen Jäckchens, das zu ihrem Reisekostüm gehörte, und zog einen inzwischen reichlich zerknitterten Briefumschlag hervor.

Frustriert betrachtete sie die ausladende Handschrift ihres Onkels. Als Leiter eines Lehrerseminars in New York City bekam Max Tanner, Annies Onkel, fortwährend Stellenangebote zugesandt, die er an die zukünftigen Lehrkräfte weitergab. Für seine Nichte hatte sich – zumindest in seinen Augen – eine besonders attraktive Anstellung aufgetan, und als ihr gesetzlicher Vormund hatte er alles in die Wege geleitet, um sie Annie zu sichern.

Somit durfte sie nicht, wie sie sich das gewünscht hatte, »halbwilde Pionierkinder« unterrichten, die, laut ihres Onkels, nur dann zur Schule kamen, wenn es die Arbeit auf den Farmen und das Wetter zuließen. Annie, so hatte er ihr eindringlich erklärt, habe einen hervorragenden Abschluss, der

ihr viele Türen öffnen würde, wenn sie nicht gerade »irgendwo in der Wildnis für immer verschwinden würde«.

Annie warf einen unwilligen Blick auf das Kuvert, ehe sie es zurück in die Tasche steckte. Sie war ihrem Onkel und ihrer Tante zu großem Dank verpflichtet. Das Ehepaar hatte Annie und ihre jüngere Schwester Sophia nach dem Tod des Vaters aufgenommen und ihnen ein Heim gegeben. Doch wie hatte Max in seinem Eifer um eine erstklassige Anstellung vergessen können, dass Annie früher selbst eines der »halbwildten Pionierkinder« gewesen war? Und das lange genug, um das Leben im Mittleren Westen zu vermissen? Hatte er sehr wohl daran gedacht und es deshalb vermieden, Details über die von ihm arrangierte Arbeitsstelle zu erzählen, bevor er als ihr gesetzlicher Vormund unterschrieben hatte?

Selbst dann noch, als die Übereinkunft zwischen ihrem Onkel und der Familie in South Carolina bereits besiegelt gewesen war, hatte Annie versucht, sich gegen die Änderung ihrer eigenen Zukunftspläne zur Wehr zu setzen. Zuletzt hatte sie sich dem Druck der unterzeichneten Verträge fügen müssen.

Nun würde sie nur zwei Mädchen unterrichten – und das in einem gänzlich fremden Landesteil.

Annie wäre sicher recht vorurteilsfrei an ihre neue Wirkungsstätte gereist, hätte sie nicht mit ihrer zwei Jahre älteren Cousine Jennifer unter einem Dach gelebt. Diese hatte beinahe ununterbrochen darüber gesprochen, welche Ungerechtigkeiten die versklavten Schwarzen im Süden des Landes erlitten. Des Öfteren war Annie geneigt gewesen, ihre Ausführungen anzuzweifeln; zu grausam erschienen sie ihr.

Sie tastete erneut nach dem Brief. Ihr Onkel hatte eine

Auflistung mit Ratschlägen erstellt, und es war sicher sinnvoll, sich daran zu halten. Unter anderem empfahl er, den Menschen im Süden mit Offenheit zu begegnen, ebenso, sich von politischen Unterhaltungen fernzuhalten.

Annie schloss ihre eisblauen Augen, lehnte den Kopf an die Kiste hinter ihr und wandte das Gesicht der Sonne zu. Beinahe gelang es ihr, sich einzubilden, dass sie sich in Nebraska befand. Bestimmt würden ihr Vater und ihr älterer Bruder sie gleich ermahnen, zurück an die Arbeit zu gehen ...

Schmerzliches Heimweh breitete sich in ihr aus, also kämpfte Annie entschlossen dagegen an und öffnete die Augen. Ihr gegenüber, mit dem Rücken an die rostige Reling des Frachtschiffs gelehnt, stand ein junger Mann. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt, grinste amüsiert und hielt – sehr zu ihrem Missfallen – den Blick seiner außergewöhnlich dunklen Augen auf ihre nackten Füße gerichtet.

Gereizt über so viel Unverfrorenheit und erschöpft zugleich, sagte sie wenig freundlich: »Haben Sie nichts anderes zu tun als mich anzustarren, Mister?«

»Kaum. Auf dieser langweiligen Schifffahrt bin ich froh über jede Abwechslung.«

»Dann empfehle ich Ihnen, dass Sie sich umdrehen und das abwechslungsreiche und farbenfrohe Flussufer betrachten. Das dürfte interessanter sein als ...« Die Sache mit ihren nackten Füßen verschluckte sie lieber.

»Ich kenne den Cooper in- und auswendig.«

»Meinetwegen können Sie auch die Vögel beobachten.«

»Ich bin nicht eben ein Vogelexperte.« Der junge Mann folgte dennoch ihrem Vorschlag und schaute in den mit rosafarbenen Streifen geschmückten Abendhimmel hinauf.

Annie nannte ihm in schneller Abfolge die Artenbezeichnungen der hier vorzufindenden Wasser- und Singvögel, zog dabei eilig ihre Strümpfe über und schlüpfte in die schwarzen Stiefel, die sofort wieder schmerzhaft drückten.

Erst als sie mit dem Schnüren fertig war, schaute sie auf und blickte in zwei belustigt funkelnde Augen. Der Fahrtwind zerzauste die braunen Locken des Mannes, im Gegensatz dazu war der gewiss teure Reiseanzug tadellos sauber und knitterfrei.

»Sie stammen nicht aus dieser Gegend?«, begann er nun nicht mehr spöttisch, sondern in freundlichem Tonfall, eine Unterhaltung. Annie war fasziniert von seiner ungewöhnlich tiefen Stimme, die so gar nicht zu dem etwa Fünfundzwanzigjährigen passen wollte.

»Merkt man mir das so sehr an?«, fragte sie ein wenig besänftigt.

Wieder blitzte jenes flegelhafte Grinsen bei ihm auf. »Keine Dame aus der Gegend reist ohne Begleitung. Und ohne Schuhe trifft man hier nur die Schwarzen an.«

Annie registrierte gleich mehrere Details: Sein schleifender Südstaatenakzent trat nun deutlicher in den Vordergrund als zuvor. Zudem sprach er von den »Schwarzen« und nicht, wie Jennifer ihr fortwährend erzählt hatte, herabwürdigend von »Niggern«. Außerdem schien er sich sehr über sie zu amüsieren.

»Das alles hat seine Gründe.« Annie hielt das Gespräch damit für beendet, doch ihr Gesprächspartner war da anderer Meinung.

»Verraten Sie mir, woher Sie kommen?«

»Nebraska«, erwiderte sie, da sie nicht unhöflich sein wollte.

Auf seinen Gesichtszügen zeichnete sich Überraschung ab. »Dafür klingen Sie aber eigentümlich nach Ostküste.«

Annie war nicht gewillt, dem Fremden ihre Lebensgeschichte zu erzählen und erwiderte knapp: »Ich habe einige Jahre in New York gelebt.«

Seine Verwirrung schien eher noch zuzunehmen. Ob er den letzten Rest eines deutschen Akzents heraushören konnte? Immerhin hatten sie auf der Farm in Nebraska die Muttersprache ihrer Eltern gesprochen.

Ihr Mitreisender schüttelte zwar irritiert den Kopf, fragte aber nicht näher nach. »Na, dann wünsche ich Ihnen noch eine angenehme Weiterreise.« Er nickte ihr zum Abschied zu, schritt zum Bug und verschwand dort aus Annies Blickfeld.

Erleichtert atmete sie auf. Dabei fiel ihr Blick auf die weiße Beschriftung der Holzkiste, auf der sie saß. Die Lieferadresse lautete: Birch-Island-Plantation, South Carolina, über Charleston. Als Absenderhafen stand dort: New York City.

»Prima«, murmelte Annie. *Wir haben denselben Weg hinter uns und dasselbe Ziel vor uns. Ich werde dich keine Sekunde mehr aus den Augen lassen, bis wir beide da angekommen sind, wo man uns hinverschickt hat.*

Sie hatten Charleston noch nicht lange hinter sich gelassen, als mit einem kurzen, aber farbenfrohen Sonnenuntergang, der das Flusswasser in Orangetöne tauchte, die Nacht hereinbrach. Die kleine Schaluppe legte am Flusspfer einer Plantage an und setzte sich mit dem ersten Licht des neuen Tages wieder der Gegenströmung aus.

Das Schiff verließ bald den Hauptlauf des Cooper Rivers

und bahnte sich seinen einsamen Weg durch einen der Nebenarme. Es hielt an mehreren Anlegestellen, an denen Schauerleute Kisten, Fässer und sogar Tiere ausluden. Annie bestaunte derweil die herrschaftlichen Bauten inmitten ihrer gepflegten Parkanlagen.

Der Frachter bog neuerlich in einen Seitenarm ab. Die Sumpfgebiete traten zurück, gaben Wäldern und Wiesen Raum, dazu Nutzflächen, die der Natur abgerungen worden waren. Dennoch umwehte Annie ständig ein leicht fauliger Geruch.

Als ein Schatten auf sie fiel, hob Annie träge den Kopf. Vor ihr stand der Schiffsführer, der seine von der harten Arbeit vernarbten Hände in die Seite stemmte. »Miss, wir legen gleich auf Birch Island an. Wenn Sie nicht mitsamt den Kisten verladen werden wollen, sollten Sie sich einen anderen Platz suchen.«

Annie sprang auf und wäre dem Mann beinahe in die Arme gefallen, so schwindelig war ihr. Sie wich bestürzt zurück und klammerte sich an die derb gezimmerte Holzkiste. Allmählich hörten die Bäume auf, sich um den Skipper zu drehen.

»Langsam, Miss, das Klima hier bekommt nicht jedem.«

Annie nickte und wünschte sich, er hätte diese Warnung früher ausgesprochen. Sie hielt sich links an der Reling fest, rechts suchte ihre Hand den Kontakt mit den vielen Kisten. So gestützt schwankte sie mit butterweichen Knien zu ihrer winzigen Kabine und raffte ihre paar Habseligkeiten zusammen.

Der Flussdampfer hatte an einem Holzsteg angelegt. Entlang des Ufers war der Wald gerodet, und auf der Lichtung standen zwei mit Kisten beladene Pferdewagen.

Sie verließ das Schiff über eine schwankende Holzplanke und stellte ihren Koffer neben einen der Karren. Der Boden wies eine beinahe schwarze Farbe auf, daher ging sie in die Hocke und nahm einen Erdklumpen in die Hand. Ihr Vater, der Farmer, hätte seine Freude an dieser fruchtbaren Erde gehabt. Als sie sich wieder aufrichtete, wurde sie der neugierigen Blicke gewahr, die sie auf sich gezogen hatte.

Annie rieb ihre Handflächen aneinander, um sie vom größten Schmutz zu befreien, und sah sich nach einem Haus um.

Ein groß gewachsener kräftiger Schwarzer näherte sich ihr so langsam und vorsichtig, als befürchtete er, sie würde sich zu Tode erschrecken, sollte er sich zu hastig bewegen. Er senkte den Blick und riss sich den Strohhut von den schwarzen Locken. »Guten Tag, Missi. Darf ich Ihr Gepäck aufladen, Missi?«

Annie, die schlicht nicht wusste, was von ihr erwartet wurde, ergriff das Gepäckstück, als könnte es gegen ihren Willen verladen werden. »Wenn Sie mir bitte erklären würden, wie ich zum Haus komme?«

Der Mann hob den Kopf, und obwohl er schnell wieder wegschaute, gelang es ihm nicht, sein belustigtes Lächeln zu verbergen. Annie sah, dass er – entgegen Jennifers Worten, die behauptet hatte, die Sklavenbarone würden den Schwarzen die Zähne ziehen lassen – ein intaktes Gebiss hatte.

»Gehen Sie den Weg entlang zur Auffahrt, Missi«, erklärte er leise. »Da sehen Sie das Haus, Missi.« Schulterzuckend wandte er sich ab und rief den anderen ein paar Anweisungen zu.

Zielstrebig marschierte Annie den Weg entlang, der sich

in unzähligen Windungen durch den wildwüchsigen Wald zog, als habe sich jemand beim Roden einen Spaß daraus gemacht, einen Spaziergänger möglichst lange hinzuhalten. Sie war umgeben von uralten Baumriesen, die ihre wuchtigen Äste dem Himmel entgegenstreckten. Der Weg war von Radspuren unangenehm zerfurcht, zudem lag er im Schatten der Bäume, sodass nicht jede Unebenheit sofort zu sehen war. Prompt trat Annie in ein Loch, verlor das Gleichgewicht und stürzte auf die Knie.

Leicht genervt verdrehte sie die Augen und rappelte sich wieder auf. Dabei entdeckte sie im Unterholz einen etwa fünfjährigen schwarzen Jungen, der sie angrinste. Noch ehe sie ihn ansprechen konnte, tauchte er blitzschnell im Dickicht unter. Annie blickte ihm enttäuscht nach.

Inmitten der Stämme, eingebettet in ein Meer aus weißen Blüten, glaubte sie, einen schmalen Fußpfad auszumachen. Ob sie schneller ans Ziel gelangen würde, wenn sie jenen Weg nahm?

Sie ließ den Gedanken sofort wieder fallen, da sie ohnehin schon furchtbar mitgenommen aussah, obwohl sie sich um eine ansprechende Frisur bemüht und ihr bestes Kleid angezogen hatte. Aber der Schwindelanfall, die Hitze und der Sturz auf die Knie hatten unweigerlich Spuren hinterlassen. Wenn sie nun auch noch durch den Wald stolperte, würde sie endgültig ein ungebührliches Bild abgeben. Daher nahm sie ihren Koffer wieder auf und stapfte mit großen Schritten voran. Erleichterung breitete sich in ihrem Herzen aus, als sie nach einer weiteren Kurve unverkennbar die gepflegte Auffahrt Richtung Haus erreichte.

Ein Meer aus weißen Kieseln und Muschelkalk bildete

den Bodenbelag, auf den in regelmäßigen Abständen die Schatten der schlanken Alleebirken geworfen wurden.

Hinter den bronzefarbenen Birkenstämmen breiteten sich gepflegte Wiesen über leicht geschwungene Hügel aus. Auf jenen sattgrünen Grasflächen wuchsen vereinzelt moosbehangene Lebensichen und Robinien. In einiger Entfernung gewahrte Annie blühende Büsche, Blumenrabatten und eine Ansammlung von Trauerweiden. Vom Plantagenhaus am Ende der Allee war nur wenig mehr als seine weiße Farbe zu sehen.

Annie stand staunend da und konnte sich an dieser liebevoll angelegten Anlage kaum sattsehen. Als sie endlich die Allee betrat, knirschten die Kiesel unter ihren Schritten, der Wind bewegte sacht die Birkenblätter und entlockte ihnen ein verhaltenes Raunen.

Etwas atemlos erreichte Annie den ebenfalls gekiesten runden Vorplatz. In seiner Mitte lag eine durch eine niedrige Mauer eingefasste Grünfläche, in der mehrere Palmettopalmen unterschiedlicher Größen wuchsen. Die schlanken Stämme mit ihren bauschigen Kronen wirkten wie Soldaten, die vor dem prächtigen Herrenhaus Wache hielten.

Annie stellte verwundert fest, dass sie sich, obwohl sie vor einer Treppe und dem Haupteingang stand, an der schmalen Seite des Bauwerks befand. Die Treppe führte auf eine Holzveranda, die um das ganze Haus herum verlief und von einer weißen Holzbrüstung begrenzt wurde. In regelmäßigen Abständen ragten schlanke Säulen in die Höhe und stützten die Veranda des oberen Stockwerks. Dessen Brüstung bestach durch gedrechselte Ranken und wies dasselbe Grün wie die Birkenblätter auf. Das Haus hatte keine einfa-

chen Fenster, vielmehr waren alle Zimmer mit zweigeteilten, oben abgerundeten Flügeltüren ausgestattet, flankiert von grünen Holzläden.

Von der Größe und Anmut des Gebäudes beeindruckt, wechselte Annie ihr Gepäck von der linken in die rechte Hand und stieg die Stufen zur Veranda hinauf. Sie stellte den Koffer ab und suchte die grün gestrichene Tür nach einem Klopfen oder Klingelzug ab, konnte aber weder das eine noch das andere finden.

Sie atmete tief ein und mit gespitzten Lippen wieder aus, in dem Versuch, das aufgeregte Kribbeln in sich zu bändigen. Dann klopfte sie kräftig an. Sekunden später glitt ein Türflügel nach innen, und vor ihr stand ein dunkelhäutiger dürrer Mann mit ergrautem Kraushaar, angetan mit einer vornehmen, in Grün und Grau gehaltenen Livree. Sein Blick wirkte missbilligend. Annie sah ihm an, dass er mit ihrer Erscheinung nichts anzufangen wusste.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte er nach.

»Ich bin Anna Braun, die neue Lehrerin.«

»Folgen Sie mir bitte, Missi. Ich bringe Sie zu Missus Williams.« Der Butler wollte ihren Koffer hochheben, doch Annie war schneller, verspürte sie doch den törichten Wunsch, ihr bescheidenes Eigentum ja nicht aus der Hand zu geben. Der verschrammte Reisekoffer war ihre letzte greifbare Erinnerung an die kleine Farm in Nebraska und vermittelte ihr das Gefühl, nicht völlig entwurzelt und auf sich allein gestellt zu sein.

Der Butler – Annie nahm an, dass der alte Mann diese Position innehatte – geleitete sie nicht ins Haus, sondern über die Veranda und um die Hausecke herum. Auf jener Seite

war der Vorbau deutlich breiter und in seiner Mitte, flankiert von zwei runden Säulen, führten fünf ausgetretene Holzstufen hinunter auf die Rasenfläche.

Von hier aus blickte man direkt auf die Trauerweiden, die Annie schon von der Allee aus gesehen hatte. Bei jenem Hain stand ein mit wildem Wein überwachsener weißer Pavillon. Die Schilfhalm und Binsen verrieten, dass es dort, eingebettet in grasbewachsene Hügel und Trauerweiden, ein Gewässer gab.

Auf ihrem Weg über knarrende Verandadielen kam sie an kleinen runden Tischen, Stühlen und Schaukelstühlen vorbei. Die Gartenmöbel waren allesamt entweder in Weiß oder Grün gehalten und standen im Schatten der oberen Veranda.

In einem jener Schaukelstühle saß eine ältere weiße Frau. Ihre ergrauten Haare waren streng gescheitelt hochgesteckt, und ihr Seidenkleid schimmerte in Graufactetten. Die feingeklöppelte weiße Spitze am züchtig hochgeschlossenen Halsausschnitt hob sich deutlich von der gesetzten Farbe ab.

Die Dame bot, trotz ihres vermutlich hohen Alters, ein Bild perfekter Schönheit. Ihre Haltung war aufrecht, wirkte sogar ein bisschen steif, die schmalen Hände und Unterarme steckten in Seidenhandschuhen und hielten eine begonnene Stickerei, ruhten gerade aber untätig im Schoß. Ihr Gesicht, von erstaunlich wenig Falten vielmehr geschmückt denn gezeichnet, besaß eine Ausstrahlung, die sicher jedem eine ordentliche Portion Ehrfurcht abnötigte.

Annie blieb einige Schritte entfernt stehen und presste den Koffer wie einen Schutzschild vor ihren Körper. Sie hätte wohl besser ihre Handschuhe übergezogen, so wie es sich ziemte.

Der Butler näherte sich der Matriarchin und sprach leise mit ihr. Für den Bruchteil eines Augenblicks musterte die Dame Annie, dann, als sei die neue Lehrerin ihr Interesse nicht wert, richtete sie den Blick wieder geradeaus. Der Schwarze entfernte sich devot rückwärts und kam zu Annie zurück, die mit steigender Unruhe ausgeharrt hatte.

»Missus Williams erwartet Sie nun«, teilte er ihr mit, ehe er sich abwandte. Zögernd trat Annie vor.

»Sie haben eine weite Reise hinter sich.« Damit entschuldigte Alice Victoria Williams vermutlich Annies in Mitleidenschaft gezogenes Äußeres. »Setzen Sie sich.« Die Aufforderung klang wie ein Befehl, was Annie zusammenzucken ließ. »Ich bekomme einen steifen Nacken, wenn ich zu Ihnen aufsehen muss. Sie sind für eine Frau außergewöhnlich groß.«

Noch ein Vorwurf. Doch für ihre Körpergröße konnte Annie zumindest nichts. Sie stellte den Koffer ab und ließ sich auf das grüne Polster eines Stuhles gleiten.

»Mein Enkel berichtete mir, es sei ihm weder auf dem Schiff noch in Charleston gelungen, Sie ausfindig zu machen.«

Erneut ließ Annie eine intensive Musterung über sich ergehen, dabei zeigte ihre Gesprächspartnerin keinerlei Gefühlsregung. »Dieser Umstand erklärt sich mir nun, da ich Sie vor mir habe. Wir haben mit einer Dame in Begleitung, nicht jedoch mit einem halben Kind gerechnet.«

Annie wurde den Verdacht nicht los, dass Alice' Enkel und sie sich sehr wohl getroffen hatten.

»Fühlen Sie sich in der Lage, zwei heranwachsende Da-

men angemessen zu unterrichten, zumal meine älteste Enkelin nur wenig jünger als Sie sein dürfte?»

»Ja, ich verfüge über die notwendigen Qualifikationen.«

Ein zweifelnder Blick traf ihre unbekleideten Hände, doch die Greisin nickte. »Wir werden sehen.« Sie läutete mit einer kleinen Glocke, die in der Tischmitte gestanden hatte. Unverzüglich näherten sich Schritte; wie es aussah, standen die Schwarzen hier in Habachtstellung.

»Sadie Ann wird Sie auf Ihr Zimmer bringen.« Alice' missbilliger Blick traf den zerkratzten Koffer neben dem Tischbein. »Ist dies Ihr einziges Gepäck?« Jetzt klang sie entsetzt, und Annie fühlte sich seltsam beruhigt, dass in der Frau doch Gefühle steckten.

»Ja, Mrs Williams.«

Die Dame seufzte theatralisch. »Da müssen wir wohl nach einer geeigneten Garderobe Ausschau halten.«

Eine in Grün und Grau gekleidete Bedienstete, auf Birch Island offenbar die Einheitsfarbe für die Garderobe der Haussklaven, huschte für ihr fortgeschrittenes Alter erstaunlich flink herbei.

»Zeige Miss Braun ihr Zimmer und hole ... ich denke ... Crystal«, befahl die Matriarchin und wandte sich wieder ihrer Stickerei zu.

Sadie Ann nahm den Koffer hoch, ehe Annie danach greifen konnte. Sie folgte der Frau durch die Verandatür, erleichtert darüber, von der strengen Alice fortzukommen.

-New York City-

Jennifer Tanner eilte durch die Straßenschluchten New Yorks. Aufgrund ihrer Eile hatten sich blonde Strähnen aus dem strengen Knoten gelöst, und sie schob sie ungeduldig hinter die zu – ihrem Leidwesen – leicht abstehenden Ohren. In einiger Entfernung konnte sie ihr Ziel, das Washington-Denkmal ausmachen. Das Pferd stand majestätisch auf dem einfachen, von der Sonne bestrahlten Sockel, und nicht minder stolz und mit erhobenem Arm wirkte sein Reiter: George Washington, Feldherr und erster Präsident der USA.

Jennifer seufzte verhalten auf. Im Jahr 1781 hatte sich ihr junges Heimatland – unter anderem dank Washington – die Unabhängigkeit erkämpft. Nun focht sie einen ähnlichen Kampf aus; für die Freiheit der schwarzen Bevölkerung.

Sie betrat den Union Square und sah sich suchend um. Niemand hielt sich in ihrer unmittelbaren Nähe auf, also umrundete sie die gusseiserne Umzäunung der Bronzestatue und setzte sich schließlich auf die niedrige Mauer, aus der spitz zulaufende Eisenstäbe emporragten.

War sie so spät dran, dass ihre Kontaktperson bereits gegangen war? Was sollte sie nun tun? Sowohl die Lebensmittel als auch die Papiere in ihrem Korb wurden dringend gebraucht.

Nach einigen Minuten bangen Wartens bemerkte sie einen jungen Mann mit auffallend großem Filzhut. Ihre Blicke trafen sich, und Thomas schlenderte auf sie zu. Jennifer schrak zusammen, wurde sie doch unvermutet angesprochen. Erschrocken ob der vertrauten Stimme sprang sie auf die Füße. Vor ihr stand Danny Loftin, der Mann, den sie

liebte, den sie im Augenblick aber am allerwenigsten treffen wollte.

»Jennifer, was machst du denn hier? Bist du allein?« Danny war unüberhörbar entrüstet darüber, sie ohne Begleitung anzutreffen.

»Guten Tag, Danny. Ich war spazieren und ruhe mich hier aus.« Aus dem Augenwinkel beobachtete sie, wie ihre Kontaktperson vorüberging. Sie war nicht nur zu spät zum vereinbarten Treffpunkt gekommen, sondern wurde nun auch noch daran gehindert, das Mitgebrachte weiterzugeben.

»Willst du mich nicht ein Stück begleiten, zumal es dir an einer Begleitung fehlt?« Danny nahm ihren Korb und ging zielstrebig über das Kopfsteinpflaster. Dermaßen überrumpelt sah Jennifer sich hilflos um. Der Untergrundbahn-Mitarbeiter beobachtete sie aus einiger Entfernung.

»Gib mir bitte den Korb, du brauchst ihn nicht zu tragen.« Sie wollte ihr Eigentum mit dem prekären Inhalt wieder an sich bringen.

»Der ist aber schwer«, stellte Danny fest, und Jennifer hielt den Atem an, da er das Tuch anhub. Der Zwanzigjährige mit dem Filzhut hatte sich ihr erneut bis auf wenige Schritte genähert, blieb nun allerdings stehen und wartete ab.

»Was ist das denn? Willst du eine Reise unternehmen?« Danny lachte zwar, doch Jennifer ließ sich davon nicht täuschen. Er klang verstimmt.

Jennifer atmete tief durch. Sie tat nichts Falsches, und bald würde sie Danny ohnehin in ihr Engagement bei der Untergrundbahn einweihen müssen.

Entschlossen nahm sie ihm den Korb ab, eilte zu Thomas,

der betont interessiert die Fenster des nächststehenden Gebäudes betrachtet hatte. »Diese Heimlichtuerei ist auffälliger als ein offenes Gespräch.« Jennifer drückte ihm den Korb in die Hand.

Ihr Mitstreiter blickte sie entsetzt an, warf einen flüchtigen Blick auf Danny und drehte sich so, dass er ihm den Rücken zuwandte. »Nicht nur die Sklavenbefürworter nehmen es mit dem Sklavenschutzgesetz genau. Einige unserer Mitstreiter haben das Gefühl, dass sie beobachtet werden.« Mit diesen unfreundlich gezischten Worten ließ Thomas sie stehen.

»Was hat das zu bedeuten?« Danny trat zu ihr und schaute dem Davoneilenden mit düsterer Miene nach.

»Ich werde dir alles in Ruhe erklären. Musst du nicht zurück zur Arbeit?«

»Zuerst möchte ich erfahren, in welche Heimlichkeiten meine zukünftige Frau verstrickt ist.«

Jennifer schaute Danny verunsichert an, und was sie sah, ließ sie erschauern. Seine Augen blickten sie kalt an. Hastig erklärte sie: »Ich habe eine Mahlzeit und Kontaktdaten für die Flucht einiger entflohener Sklaven weitergegeben.«

Der ohnehin grimmige Ausdruck auf Dannys Gesicht verhärtete sich, also holte Jennifer tief Luft. »Ich unterstütze die Untergrundbahn, die Sklaven nach Canada schmuggelt.«

Danny trat einen Schritt zurück. »Du weißt, dass flüchtige Schwarze in den Süden zurückzubringen sind? Das, was du da tust, ist illegal.«

»Das Fugitive Slave Law von achtzehnhundertfünfzig ist ein äußerst umstrittenes Gesetz. Ich weiß die Sklaven lieber in Freiheit als bei ihren grausamen und ausbeuterischen Sklavenhaltern.«

»Wann hättest du mir davon erzählt, wenn ich dich heute nicht dabei ertappt hätte?« Danny klang eisig.

»Es ist ja nicht so, dass ich Verbrechern zur Flucht verhel-
fen.«

»Das beantwortet meine Frage nicht!«

»Ich hätte es dir bald gesagt.« Jennifer senkte den Kopf. Ir-
gendetwas lief gerade furchtbar verkehrt.

»Vor oder nach unserer Hochzeit? Hätte ich irgendwann
erfahren müssen, dass meine Ehefrau in illegale Geschäfte
verwickelt ist, sich und auch meine Karriere in Gefahr bringt,
nur um ein paar Neger zu helfen?«

Jennifer wand sich unter den Blicken des Mannes, der ihr
plötzlich so fremd erschien. »Können wir das bitte später in
aller Ruhe besprechen.«

»Was gibt es da zu besprechen? Diese Neger sind es nicht
wert, dass du dich ihretwegen mit zwielichtigen Gestalten
triffst. Ich verlange von dir, dass du das sofort beendest.
Kommst du dem nicht nach, kannst du unsere Vereinbarung
als hinfällig betrachten.«

Tief in Jennifer rührte sich ein dumpfes Ziehen, das ra-
send schnell zu einem reißenden Schmerz anschwell und ihr
den Atem zu rauben drohte. Es war dumm von ihr gewesen,
ihn nicht schon früher einzuweißen. Allerdings war es selbst
hier im Nordosten der Union nicht ganz ungefährlich, einer
Organisation anzugehören, die das persönliche Eigentum
und wertvolle Kapital reicher Plantagenbarone außer Landes
schmuggelte. Musste sie sich nun zwischen einer Ehe mit
Danny und ihrem Wunsch, den schwarzen Flüchtenden zu
helfen, entscheiden?